

Auf dem Weg zu einer natürlichen Intelligenz

Gedanken zu Pfingsten

„Franken ist ein göttliches Land. Will man sich heimisch und wohl fühlen, zwischen lauter Gärten und Spaziergängen reisen, will man die ausgebreitetste Fruchtbarkeit mit schönen Bergformen verbunden sehn und genießen, so muß man nach Franken. Ich befinde mich in diesem Augenblicke so behäbig, daß ich glaube der Erzbischof von Bamberg zu seyn.“

Diese Zeilen schrieb kein Geringerer als Felix Mendelssohn Bartholdy an einem vierten September 1827 an seine Familie nach Berlin. Im weiteren Verlauf wendet er sich noch eingehender der Stadtlandschaft und den Bamberger Bürgerinnen und Bürgern zu: „Die Stadt ist alt, voll Giebelhäusern, mit Kapellen, Klöstern, schwarzen Kirchen und ihren zackig spitzen Thürmen erfüllt, die Straßen belebt mit Verkäufern, Kaufenden, Spaziergängern, blauen Soldaten, schwarzen Geistlichen und bunten Bäuerinnen, und steigt man in die Höhe, so sieht man über die rauchigen Dächer hinweg, die Fruchtebne in dem blauen Farbenspiel der Ferne liegen. Weit hinüber schlängelt sich der Mayn an den Bergen hin, und die Regnitz, die hier durch die Stadt stürzt vereinigt sich da mit ihm. Die ganze Gegend ist ein Festtag, und so muß denn auch einem jeden festlich und feyerlich froh zu Muthe seyn.“

Obwohl der Brief von einem herbstlichen Werktag datiert, könnte man mutmaßen, er schildere eine pfingstliche Erleuchtung des gerade einmal Achtzehnjährigen, zumal man weiß, dass der nachmals berühmte Komponist, Künstler und Autor zahlreicher Briefe sehr religiös war. Dazu folge man etwa seinen Reflexionen, die er drei Jahre danach, am zwölften

Oktober 1830 in Venedig bei der Betrachtung dreier Tizian-Gemälde formulierte: „Was für ein Künstler Titian war und wie er alles Lebensglück genossen und wieder dargestellt hat, konnte ich mir nach seinen Bildern in Paris schon denken: aber hier sieht man, wie er Alles Göttliche und Überirdische auch gekannt und wiedergegeben hat ... Wenn man bei der Darstellung der Maria sich ordentlich mit dem kleinen, netten Mädchen, das so allein auf der großen Treppe vor dem alten Priester stehen muß, ein wenig ängstigt, und sich mit dem Volk über den Heiligenschein wundert, der sie umgiebt, oder auch einmal nur neugierig hinsieht: und wenn die Himmelfahrt einen mit in alle Wolken hebt, daß man den Lärm und das Jauchzen und die helle Musik der Engel hört - so ist in der Grablegung eine schmerzliche Ruhe und eine Abgeschlossenheit, und auf allen Gesichtern eine Empfindung der Trauer, wie ich es nie auf Bildern gesehen habe.“

Schon vorher lobt er bei den „italiänischen Malern“, „daß sie aus begeistert andächtigem Herzen haben malen müssen“. Und schließlich schwingt sich der Neffe des damals maßgeblichen Romantik-Programmatikers Friedrich Schlegel, dessen Ehefrau Dorothea 1808 in Bamberg weilte, zu einer eigenen Kunsttheorie empor: „Das ist es, was ich mir bei einer Kunst denke und von ihr fordern möchte: sie nimmt jeden in ihr Reich mit sich fort, und zeigt dem einen Menschen des andern innerste Gedanken und Empfindungen, und macht ihm klar, wie es in seiner Seele aussieht.“ Eine geheimnisvolle, sehr rätselhafte Form der Kommunikation der Seelen im Reich der Kunst?

Nicht für Bamberger, möchte man sagen - haben doch auch sie, allein schon in der Oberen Pfarre und teils von „italiänischen Malern“, dieselben Motive, die auch Mendelssohn bewunderte: eine Himmelfahrt Mariä von Jacopo Tintoretto, eine Grablegung Jesu, wohl aus dem Umkreis des Michelangelo Merisi da

Caravaggio und eine Darstellung des Mädchens Maria im Tempel von Sebastian Reinhard.

Welche „innersten Gedanken“ à la Mendelssohn, welche Botschaft erschließt sich uns aber bei einem meditativen Kirchenrundgang vor Ort? Dazu lassen wir uns vielleicht gerade an Pfingsten von der Taube des Heiligen Geistes am Hochaltar inspirieren - nicht nur zu künstlerischen und religiösen, sondern auch gesellschaftspolitisch-europäischen Fragen. Hier fällt gleich auf, dass uns der Geist als eine Person der Heiligen Dreifaltigkeit nur am Rande bewusst ist und in den Ostkirchen viel mehr im Zentrum steht. An diesen Tagen richtet sie unseren Blick also verstärkt auf unsere leidenden Brüder und Schwestern in Osteuropa.

Und was lehrt uns die Biografie von Felix Mendelssohn Bartholdy? Geboren in Hamburg und abstammend von einer ursprünglich jüdischen Familie, dem man als Kind schon einmal Steine nachgeworfen hat, mag er heute, obwohl schon als Knabe evangelisch getauft, als Botschafter für diese große abrahamitische Religion des Abendlandes gelten. Der in ganz Europa - etwa von der Queen Victoria und ihrem Coburger Gemahl Prinz Albert - gefeierte Künstler war übrigens seit einem Paris-Aufenthalt mit einem Schüler des Bamberger Arztes Schönlein, mit Carl Friedrich Canstatt befreundet, der in Würzburg Laura Diruf geheiratet hatte, von der noch heute in Bamberg Nachkommen leben. Ein europäisches Künstlerleben also.

Nicht zuletzt zeigt uns nun manche orientalisch-muslimisch, ja arabisch anmutende Figur der historisch wertvollen und teils „sehr qualitätvollen“ (Landesamt für Denkmalpflege) Krippe, welche dankenswerterweise alljährlich von der Gemeinde in der Oberen Pfarre inszeniert wird, dass mitten in Bamberg, ungeachtet leider wieder auftauchender Tendenzen, eine große Tradition der Toleranz existiert.

Doch kommen wir erneut auf die Frage zurück, was Felix speziell mit seiner Kunsttheorie ausdrücken wollte. „Worte können das nicht so schlagend, wie Farben oder Musik“, meinte er. Dann gehen wir also in unserem „göttlichen Franken“, in der Stadt mit „Giebelhäusern und Thürmen“ inmitten einer „Fruchtebene“ in ein Konzert der Bamberger Symphoniker, wenn etwa Mendelssohns „Italienische Sinfonie“ gespielt wird, wie erst jüngst wieder auf grandios-farbige Weise dirigiert von Giovanni Antonini. Mit die besten Instrumentalistinnen und Instrumentalisten, stammend aus den verschiedensten Ländern, erschlossen hier für manche Gläubige vielleicht die Pfingst-Worte der Apostelgeschichte im Neuen Testament: „Wir sind Juden oder Anhänger des jüdischen Glaubens, Kreter und Araber. Doch jeder von uns hört diese Menschen in seiner eigenen Sprache von Gottes großen Taten reden!“ – Und das ganz ohne Künstliche Intelligenz oder Übersetzungs-App am Handy.

*Andreas Reuß, Bamberg*